


 Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
 urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X189506182-13/fragment/page=0002
 



Original Singer Nähmaschinen

bisheriger Verkauf über 12 Millionen —
verdanken ihre unvergleichlichen Erfolge ihren hervorragenden Eigenschaften: [7391]

Höchste Arbeitsleistung!
Leichteste Handhabung!
Schönster Stich!
Grösste Dauer!

Singer's Vibrating Shuttle Maschine

die neue hochartige Familien-Nähmaschine,
hat sich wieder als ein glänzender Erfolg erwiesen, sie ist gleich ausgezeichnet durch
geräuschlosen Gang, vielseitige Verwendbarkeit, geschmackvolle Ausfertigung und in
Singer's neuer Construction geradezu ein Meister der Einfachheit.

Singer's Oscillating Shuttle Maschine

(Ringschiffchen) sowie

Singer's Central Bobbin Maschine

(extra grosse Spule, durch Reichpatente geschützt)

Sind die vorzüglichsten Nähmaschinen für Hausindustrie, Weisnäherel, sowie ge-
werbliche Zwecke und werden überall da bevorzugt, wo neben schnellem und leichtem
Gang die größte Ausdauer und Kraft verlangt wird.

Verkauf gegen bequeme Teilzahlungen.

Gratis-Unterricht auch in der modernen Kunstnäherel.

SINGER Compagnie A. G.

(vormals G. Neidlinger)

Größtes und ältestes Nähmaschinen-Geschäft Deutschlands

Leipzigerstr. 20 Halle a. S. Leipzigerstr. 20

Julius Becker,

Bankgeschäft,

Alte Promenade 10, Fernspr. 453,

empfiehlt sich zur Ausführung
aller zum Bankfach gehörigen Geschäfte,
besonders zum [7414]

An- und Verkauf von Werthpapieren.

Wissen Sie

woher in den meisten Fällen das vor-
zeitige Altern, das Welken und Schloffen
werden der Haut kommt? Soll ganz
allein von dem Gebrauch der schädlichen,
billigen Seifen.

Benutzen Sie darum, wenn Sie die
obigen unvollkommenen Altersboten fern-
halten wollen nur die besten Seifen,
namentlich die milde, reine, fettreiche
Försting'se Seife mit der Gule. Sie
bedürft sich wie keine andere auf.

das beste Mittel zur Pflege der
Haut und ihrer Conservierung.

Käuflich überall à 40 Pf. [7394]

La Real, 100 Stück 12 Pf., in Stücken zu 50 Stück, selten
schöne Havana, welche sich durch mildes, hochfeines
Aroma besonders auszeichnen. [7418]

F. Pennemann, Versand-Geschäft,
Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 60.

Loose Marienburger Geld-Lotterie Schneidemüller Pferde-Lotterie.
a 3 Pf. Ziehung am Freitag, den 21. d. Ziehung am 6. Juli.
2000 3 Pf. 11 Loose 10 Pf.

F. Pennemann, Cigaretten- u. Lotterie-Geschäft, Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 60.

Fensterreinigungs-Anstalt

der Glaser-Innung zu Halle a. S.

Eröffnungstermin am 1. Juli d. Js.

Die Anstalt empfiehlt sich zum Reinigen von Schan- u. Eingangsfeuern,
Oberlichtern, Glasfenstern, Firmenschildern, Laternen etc. unter Aufsicherung
promptester Bedienung und billiger Preisstellung.
Bestellungen werden entgegengenommen von

Glasermeister C. Stachelroth, Harz 23,

A. Adam, Rathhausstr. 9

und im Geschäftslokal, Harz 23.

Die Anstalt besetzt für sämtliche etwa durch die Schuld seiner Arbeiter ver-
ursachten Schäden mit Ausnahme solcher an Eisenblech. [7303]

Stationen auf und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

National-Theater,

Geiststr. 42/43.

Gastspiel des

Berlin. Volkstheater-Ensembles

unter Leitung von **Julius Türk.**

Dienstag, den 18. Juni

„Hör“

von **Johann Nestroy.** [7417]

Mittwoch, den 19. Juni

„Maria Magdalena“

von **Richard Schickel.**

Reffenöffnung 7 Uhr.

Saalschlossbrauerei

(Giebichenstein). (6880)

Park und Colonnaden

sind jeden Abend

elektrisch beleuchtet.

Regelbahn.

Reine Regelbahn ist noch einige

Tage zu vergeben. [7413]

Maase's Bellevue.

1000000 Mark

so gut wie unfindbare

Instanzgelder

à 3 1/2 % [7409]

auf Acker auszuliehen durch

Ernst Haassengier & Co.,

Bankgeschäft, Halle a. S.

Nur für Kenner!

Garantirt neue, gereinigte

mit den besten Düngern, hart gereinigt,

versende ich in Holzpaketen netto

9 Pfund enthaltend

halbweltl. Nr. 2,45 pro Pfd.

reinw. „ 2,90 „

per Nachnahme oder vorheriger Ein-

sendung des Betrages. [7388]

Was nicht gefällt, nehme zurück.

Friedrich Tegel,

Stolz in Pommern.

Bei Schweißhuss

empf. Salicylsäure-Stre-

pulver à Schachtel 25 Pf.

Georg Zeising's Propriet.

Vertrieb. u. Gr. Ulrichstr.

Wohnst. u. d. Kleinmieden.

Olivenöl,

feinstes Mayonnaise- und

Salatzöl, in neuer vorzüglicher

Qualität 1/1 Fl. Mk. 2,00,

1/2 Fl. Mk. 1,00.

Essig,

renommierteste französ. Marken,

Mallo & Bordin in Paris, als

feinsten Extrachen, Bordeaux-

und Orleans-Essig, sowie

feinsten rhein. Traubeneisig

empfiehlt [7083]

Julius Bethge,

Leipzigerstrasse 6.

Moselwein, Zeltinger,

à Flasche 70 „

bei 12 St. à 65 „ bei 25 St. à 60 „

Dürkheimer,

à Flasche 80 „

bei 12 St. à 75 „ bei 25 St. à 70 „

Niersteiner,

à Flasche 1 „

bei 12 St. à 95 „ bei 25 St. à 90 „

Raenthaler,

à Flasche 1,25 „

Medoc,

rein französischer Medoc, à Flasche 1 „

bei 12 St. à 95 „ bei 25 St. à 80 „

Italienische Rothweine,

Marca Italia,

à Flasche 90 „

bei 12 St. à 85 „ bei 25 St. à 80 „

empfiehlt [7410]

Otto Thieme,

Geiststr. 11, Fernsprecher 885.

3 D.

24.6. Mittag 12 Uhr. L. F. T.

Maase's Bellevue.

Morgen, Mittwoch, von 3 1/2 Uhr ab [718]

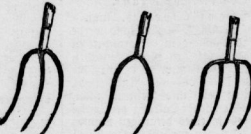
Grosses Familien-Concert.

Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung.

Alle Freunde und Consumenten echter Hunyadi János Quelle
werden gebeten, in den Depots stets ausdrücklich

Saxlehner's Bitterwasser

zu verlangen und darauf zu sehen, ob Etiquette und Kork
die Firma „**Andreas Saxlehner**“ tragen.



Engros-Lager von

Heugabeln,

Düngergabeln,

Sensen, Sichel,

Spaten, Schaufeln,

Keiten, Nägel etc.

Preise auf Wunsch. [7106]

Hempelmann & Krause.

Tüchtige Agenten

für die Versicherungs-Brände mit Gehalt und Provision gesucht [7407]

G. Steckner, General-Agent der „Victoria“,

Lindenstrasse 12.

Blankenburg, Harz.

Hôtel u. Pension

„**Zum Grossvater.**“

Der herrliche Lage im Harze auf der

Teufelsmauer, 15 Min. vom Bahnhof,

319 m über d. Oeffe, großartige Rund-

sicht, herrliche Promenadenwege, Haubfrei

und sehr gesüht.

Vorzügliche Pension von M. 3.50

an, auch Touristen sehr empfohlen.

Logis von M. 1.25-2. Wagen auf

Beitellung am Bahnhof. Bäder im Hause.

[7381] **Fritz Breul.**

XXXI. Jahrgang.

Erchein.: Zähl. 2 mal.

Inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.

inb.: Zeitartik.

pol. Ueberficht.

Feuilleton

Unabhängiges Blatt zur Vertretung der

Interessen des deutsch. Volks.


 Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
 urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X189506182-13/fragment/page=0006
 



(Nachdruck verboten.)

Lebendig oder todt?*)

Von Mark Twain.

Im Jahre 1892 verbrachte ich den März in Mentone an der Riviera. In diesem ruhigen Ort erfreut man sich im Stillen alle der Schönheit, die man in Monte Carlo oder Nizza öffentlich genießt. Das heißt, man hat die balsamische Luft, die glänzend blaue See, den alles überfluthenden Sonnenschein, ohne die zerstörenden Einflüsse des gesellschaftlichen Wirrwarrs, ohne Brunkucht und Mißbehagen.

Mentone ist still, einfach, ruhig, anspruchslos; die Reichen und die Vergnügungssüchtigen kommen nicht dahin — in der Regel meine ich. Zuweilen trifft man auch wohl einen Reichen, und mit einem solchen bin ich zufällig bekannt geworden. Ich nenne ihn Schmidt, um ihn unkenntlich zu machen. Eines Tages, beim zweiten Frühstück im Hotel des Anglais, faßt er mich plötzlich beim Arm und ruft aus:

„Geschwind! Sehen Sie den Herrn an, der eben zur Thür hinaus geht. Aber bitte, so genau wie möglich!“

„Warum denn?“

„Wissen Sie vielleicht, wer es ist?“

„Ja. Er war schon mehrere Tage hier, bevor Sie kamen. Es ist ein alter, sehr reicher Seidenwarenfabrikant aus Lyon, der sich von den Geschäften zurückgezogen hat und vermuthlich allein auf der Welt steht; er schaut immer träumerisch und traurig darein und spricht mit keinem Menschen. Theophil Magnon heißt er.“

Ich erwartete nun, Schmidt würde mir sogleich das große Interesse, welches er an Herrn Magnon nahm, näher erklären; statt dessen versank er aber in tiefes Sinnen und war einige Minuten lang für mich und die übrige Welt verloren. Hin und wieder fuhr er mit den Fingern durch sein greises welliges Haar, als wollte er den Gedanken nachhelfen, und ließ unterdessen sein Frühstück kalt werden. Zuletzt sagte er:

„Mein, die Geschichte ist mir entfallen! Ich kann mich nicht darauf besinnen.“

„Auf was denn nicht?“

„Ach, auf eine von Andersens hübschen kleinen Erzählungen. Ich weiß von dem Inhalt nur noch soviel: Ein Kind hat einen gefangenen Vogel, den es zwar liebt, jedoch aus Leichtsinne vernachlässigt. Das Vieh des Vogels verhält ungehört und unbesachtet; bald wird das Thierchen auch von Hunger und Durst gequält, sein Gesang klingt traurig und schwach und hört endlich ganz auf — der Vogel stirbt. Das Kind kommt und möchte vor Reue und Schmerz vergehen. Dann ruft es unter bitteren Thränen und Klagen seine Spielgefährten, und sie begraben den Vogel mit großem Pomp und aufrichtigem Kummer, ohne zu ahnen, daß es nicht bloß die Kinder sind, die ihre Poeten zu Tode hungern lassen und dann soviel Aufwand für Leichenbegängnisse und Denkmäler machen, daß man jene damit hätte am Leben erhalten und vor jeder Entbehrung schützen können. Jetzt — —“

Aber hier wurden wir unterbrochen. Gegen zehn Uhr Abends begegnete ich Schmidt von ungefähr, und er lud mich ein, mit ihm auf seinem Zimmer eine Cigarre zu rauchen und ein Glas heißen Whisky zu trinken. Der gemütliche Raum war hell erleuchtet, duftendes Olivenholz brannte in dem offenen Kamin, und, um unser Behagen vollkommen zu machen, klang von fern das Brausen der Brandung gedämpft an unser Ohr. Nachdem wir einige Zeit in harmlosem Gespräch verbracht hatten, gentte mir Schmidt wieder ein.

„Stärken wir unsere Lebensgeister noch ein wenig,“ sagte er, „und dann will Ihnen eine kleine, seltsame Geschichte erz-

ählen, die jahrelang ein Geheimniß zwischen mir und drei anderen gewesen ist. Aber, ich darf jetzt den Siegel brechen. Wollen Sie mir zuhören?“

„Mit Vergnügen. Fangen Sie nur an!“

Er erzählte darauf wie folgt:

„Vor langer Zeit, als ich noch ein sehr junger Künstler war und in den verschiedenen Departements von Frankreich, bald hier bald dort skizzierend umherwanderte, verband mich der Zufall mit ein paar lieben jungen Franzosen, die denselben Beruf erwählt hatten wie ich. Wir waren alle drei blutarm, aber sehr glücklich bei unserer Armuth. Claude Frère und Charles Boulanger, so hießen meine wackeren Kameraden, waren voller Lust und Heiterkeit; weder Sturm, noch Wetter, noch Entbehrungen aller Art vermochten ihnen die gute Laune zu verderben. Schließlich geriethen wir aber doch in einem Dorf der Betragne hart auf den Grund und hätten buchstäblich verhungern müssen, wenn uns nicht ein Künstler, der ebenso arm war wie wir selber — François Millet — vom Tode errettet hätte — —“

„Was! Der große François Millet?“

„Groß war er damals noch keineswegs — nicht größer als wir. Von Ruhm war bei ihm noch keine Rede, selbst nicht in seinem eigenen Dorfe. Dabei war er so arm, daß er uns keine andere Speise zu bieten hatte als weiße Rüben, und sogar an diesen mangelte es zuweilen. Wir vier wurden schnell unzertrennliche Freunde. Wir malten zusammen drauf los, soviel wir konnten und häuften ganze Stöße von Bildern auf, fanden aber höchst selten einen Liebhaber. Es waren schöne Zeiten! Aber, Gott im Himmel, wie mußten wir manchmal hungern! — Das ging so ungefähr zwei Jahre lang.“

Da sagte Claude eines Tages:

„Jungens, mit uns geht es zu Ende. Verstehst mich wohl: jetzt ist alles aus. Man hat ein förmliches Bündniß gegen uns geschlossen. Das ganze Nest bin ich abgelassen, aber niemand will uns mehr Kredit geben, keinen einzigen Sous, bis alle Nester und Schulden bezahlt sind.“

„Uns überließ es kalt; wir wurden alle bleich vor Schrecken. Unsere Lage war wirklich trostlos geworden. Nach langem Schweigen hob Millet endlich mit einem Seufzer an:

„Mir fällt nichts ein, nichts, rein gar nichts. Erfindet ihr etwas, Kameraden!“

„Aber keiner von uns wußte einen Ausweg, und unser bekümmertes Schweigen war die einzige Antwort, die er erhielt.“

„Charles stand auf und ging eine Weile unruhig im Zimmer umher, dann sagte er:

„Es ist eine Schande. Seht euch nur einmal diesen Haufen von Bildern an, die so gut sind, daß man sie in ganz Europa nicht besser gemalt bekommen. Das haben uns ja auch viele von den Fremden bestätigt, die hier immer herum lungern.“

„Ja, aber gekauft haben sie nichts,“ wandte Millet ein.

„Freilich wohl — aber sie sagten es doch. Und es ist wahr. Sie nur, z. B. Dein „Angelus“; kann irgend jemand behaupten —“

„Ja, mein „Angelus“! Fünf Franken hat man mir dafür geboten.“

„Wann?“

„Vor bot das?“

„Wo ist der Mann?“

„Warum nimmst Du sie nicht?“

„Sprecht doch nicht alle auf einmal. Ich dachte, er würde mehr geben — ich hätte darauf geschworen — er sah das Bild in einer Weise an — kurz, ich forderte acht.“

„Sapperment! Aber François, warum in aller Welt . . .“

„D, ich weiß wohl, ich weiß! Ich hatte mich geirrt und war ein Narr. Glaubt mir, Jungens, ich meinte es wirklich gut, und wenn ich —“

„Sei nur ruhig — wir kennen ja dein gutes Herz:

*) Diese neueste Skizze des amerikanischen Humoristen erscheint demnächst in der neuen Auflage der Mark Twain'schen Schriften, im Verlag von Robert Zug in Stuttgart.

aber thue uns die Liebe an und sei ein andermal kein solcher Dummkopf.
 Verlaßt euch drauf, das geschieht nicht wieder. Ich wünschte nur, es käme einer und böte mir einen Kohlkopf dafür — ihr solltet sehen —
 „Einen Kohlkopf? O, sprich nicht davon — das Wasser läuft mir bei dem bloßen Gedanke im Munde zusammen.“
 „Jüngens,“ sagte Charles, „seid einmal vernünftig und antwortet mir: haben diese Wiber etwa keinen Werth?“
 „Doch, versteht sich!“
 „Sogar großen und hohen Werth, nicht wahr?“
 „Ohne alle Frage!“

Hamburg und Kiel.

Zwei unserer herrlichsten Städte, alt und schicksalreich, rüsten sich, ihre denkwürdigsten Tage zu feiern. Auf zwei deutsche Städte wird eine Woche lang die gespannteste Aufmerksamkeit einer ganzen Welt gerichtet sein. Zwei deutsche Städte werden wenige Tage hindurch einen Glanz vereinen, wie er sich seit undenklichen Zeiten nicht auf einem Punkt zusammenfand, eine Macht, wie sie aus festlich-strohem Anlaß noch nie concentrirt ward. Diese beiden Städte dürfen wir freilich auch mit Genugthuung, mit Stolz dem kritischen Blick einer Welt aussetzen, sind es doch Hamburg und Kiel.

Die eigentlichen großen Thore, zwischen denen der neugebaute, die deutschen Meere verbindende Kanal strömt, sind Hamburg und Kiel. Hinter den gewaltigen Schleusen bei Brunsbüttel und Holtenau, von ihnen durch ein kurzes Stückchen Wasserwege getrennt, liegen diese beiden Handelsstädte, die Brennpunkte des Verkehrs, des Handels, der sich nun um die neue Wasserstraße sammeln soll.

Ein charakteristisches Wort von Goethe kennzeichnet Hamburg vortreflich, obwohl es nun an Hundert Jahre alt ist. Einer der berühmtesten Improvisatoren war ein Dr. Wolf, ein geborener Hamburger. Ueber jeden ihm bezeichneten Gegenstand vermochte er sofort in glattfließenden Versen sich zu verbreiten. Der große Versemacher an der Elbe hatte nun den begreiflichen Wunsch, sich vor dem großen Dichter an der Elbe hören zu lassen. Goethe empfing ihn denn auch, und als er dem Stegreif-Reden ein Thema aufgeben sollte, da nannte er — Hamburg. Dr. Wolf verflüchtete trotz aller Befangenheit mit gewohntem Geschick. Als er geendet, sagte Goethe ungefähr: „Die Verse sind sehr formidabel, eines aber fehlt, und das ist die Charakteristik. Was Sie da vorbringen, kann auf alle großen Städte passen. Hamburg aber müßte man mit wenig Worten in allen Besonderheiten zeigen können, durch die es in seiner Art einzig ist!“ Hamburg ist in der That durch so viele hervorragende Eigenschaften, durch Lage, Architektur, Leben und Verkehr einzig in seiner Art.

Eine gewisse Großartigkeit kann vielleicht als hervorstechendstes Merkmal unserer größten Freistadt gelten. Frei und groß im Stil, gigantisch in den Verhältnissen, so tritt uns jede wichtige Begebenheit von je entgegen aus der tausendjährigen Stadtgeschichte. So stand Hamburg inmitten bedeutungsvoller Weltthätigkeit zu einer Zeit, als Berlin noch ein stilles kleines Gemeinwesen war, so sehen wir Hamburg auch in unseren Tagen, groß wie in seiner Entwicklung, seinem Handel, seinem Wohlstand, so selbst in seinem Unglück. Ganz Deutschland hatte zu Beginn des Jahrhunderts von der Franzosenplage zu leiden, keine Stadt entkam so schwer und grausam wie das beispiellos hart heimgesuchte Hamburg. Verheerende Feuersbrünste haben in so mancher Stadt gewüthet, nie ist in unseren Zeiten eine Großstadt vom Feuer so stark rasiert worden, wie Hamburg vor einem halben Jahrhundert.

Und vor drei Jahren erst hörten wir Hamburg seufzen unter dem Drucke eines unsichtbaren, asiatischen Feindes, der verheerend wüthete wie kaum ein barbarischer Sieger in einer eroberten Stadt. Und jedesmal raffte sich die Stadt mit einer Lebensfrische, einer Spannkraft ohne Gleichen wieder auf und erholte sich von ihren Schäden schneller als die unbedrängten Zuschauer von dem Schreck. Als vor wenig Jahren Hamburg im deutschen Zollverband aufgehen, als es aufhören sollte, Zoll-Ausland zu sein, da fürchtete es den Verlust seiner gebietenden Stellung im Welthandel. Und wieder ging die Stadt bereichert, veredelt, an Macht und Größe gewachsen aus einer vermeintlichen Prüfung hervor.

Auf dem Gipfel seiner Bedeutung wird Hamburg am Dienstag den Kaiser und die deutschen Bundesfürsten, wird es die glänzenden Vertreter der fremden Staaten, wird es die Sendboten der Presse empfangen und bewirthen. Sie alle werden in Deutschlands zweitgrößter Stadt auch ihre in vieler Beziehung eigenartigste erkennen. Mutter Natur hat sie in einen herrlichen Rahmen gesetzt, in dem Elbe und Alster als Juwelen glänzen, Geschichte und Besonderheit der Stadt finden in ihrem architektonischen Charakter bestimmten Ausdruck, ein Hafenleben von seltener Mannichfaltigkeit belehrt uns über den Werth dieses prächtigen Thores, das unseren Verkehr hinausführt in alle Welt, und eine charaktervolle, bürgerlich-selbstbewußte, auf ihre Freiheit und Stellung mit Recht stolze Bevölkerung ist hier zu Hause.

Ueber die nahen Beziehungen zwischen Hamburg und Kiel belehrt uns ein altes Hamburger Scherzwort: „Wo kann man sich am ehesten

„Sind sie nicht so vorzüglich, daß man sie zu unsinnigen Preisen verkaufen würde, wenn ein berühmter Name darauf geklebt wäre?“

„Natürlich! Darüber besteht kein Zweifel!“

„Nun gut! So hört mir zu. Aber, nicht wahr, Ihr wißt, ich meine es nicht im Scherz?“

„Versieht sich! Uns ist es auch bitterer Ernst. Also, heraus mit der Sprache! Was hast Du ausgeheckt? Laß hören!“

„Nämlich . . . was meint Ihr, Kameraden — wißt Ihr was? — wir legen eben einen berühmten Namen auf die Wiber.“
 (Schluß folgt.)

erkälten?“ so lautet eine Begriffs-Frage. Auf dem „Klosterthor-Bahnhof, weil da alle Stunde ein Kieler Zug kommt.“

Hamburg und das im Hansabunde ältere Kiel sind durch Erinnerungen und Interessen mannigfacher Art verbunden. Ist Hamburg Mittelpunkt unserer Handelsmarine, so ist Kiel das Heim unserer Kriegsmarine. Ist Hamburg Hauptstation unseres freien Weltverkehrs, so ist Kiel unser Ostsee-Kriegshafen, haben in Hamburg viele unserer vornehmsten Rhedereien ihren Sitz, in erster Reihe die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, die dazu ausserdem war, bei der Kanal-Einweihung eine so wichtige Rolle zu übernehmen, so residiren und wirken in Kiel unter den Augen des Prinzen Heinrich unsere wichtigsten Marine-Behörden.

Ist von Hamburg die fördernde, entscheidende Propaganda für den Kanalbau ausgegangen, die Dahlström'sche Agitation, so war Kiel der Sitz der ausführenden Behörden. Und die Stadt, die Größe wie Bedeutung in erster Reihe den Marine-Anstalten zu danken hat, ist darum im freien Verkehr und Handel wahrlich nicht ohne Bedeutung. Kiels Handelsflotte ist ziemlich stattlich und sein Hafen-Verkehr lebendig genug. Der „Kieler Umschlag“, diese eigenartige Messe, hat zwar im Wandel der Zeiten die Physiognomie geändert, an Dauer verloren und manche Vereinfachung erfahren, er bleibt aber die bedeutsamste Einrichtung im hollsteinischen Geschäfts- und Volkverkehr. Einen Maßstab für den Handelsumfang mag es ja immerhin geben, daß der Jahresumsatz der Kieler Reichsbank-Filiale über vierhundert Millionen beträgt, obwohl Kiel viele Privatbanken besitzt.

Unter den Städten, die seit der Zugehörigkeit zu Preußen an Größe, Bedeutung, Wohlstand sehr gewonnen haben, steht Kiel obenan. Die Bevölkerungszahl hat sich seit dreißig Jahren nahezu verdreifacht, der Umfang erweitert sich überraschend. Dabei hat die freundliche Stadt im Schatten des Düsternbrooks doch ihren architektonischen Charakter, hat sie ihre alten Straßen und Bauten pietätvoll erhalten. Seestadt, Universitätsstadt, Marineplatz — das sind die drei Eigenschaften, die Kiel an jedem Punkte erkennen läßt, am auffälligsten macht sich die Marine im freundlichsten Sinne geltend, sie ist es, die der Stadtphyiognomie den wesentlichsten Zug einträgt.

Kiel ist die einzige deutsche Hafenstadt, die von wirklichem Salz- wasser umspült ist, die unmittelbar am Meere liegt. Dabei zeigt aber eben dieses Kiel, daß es ein falsches Vorurtheil ist, wenn man meint, Wald und Meer vertragen sich bei uns nicht. Wir nannten bereits den Düsternbrook, das prächtige Kieler Gehölz, und nennenswerth bleibt die herrliche, lange, mit den wunderbarsten Stämmen besetzte Düsternbrook-Allee, eine der schönsten der Welt. Da sie übrigens gerade zur Universität führt, nennt sie der Studentenwitz „Alademische Laufbahn“.

Hamburg und Kiel, beides Städte, die sich in diesen Tagen in prangen dem Festglande zeigen werden, wie nie zuvor, sie können den Kaiser, die Landesfürsten, die fremden Gäste wahrlich mit aufrichtigem Jubel begrüßen. Der neue Kanal, den wir in diesen Tagen eröffnen werden, ein Stolz für uns Alle, er stülhet Reichthum und Macht, insbesondere für Hamburg und Kiel.

(Nachdruck verboten.)

Lotosblumen.

Von E. Wulff (Dresden).

Seine behauptet zwar, daß die Lotosblume sich vor der Sonne Bracht ängstigt, aber wäre er je einmal in Wirklichkeit, und nicht nur mit der Dichterphantasie in der Heimath des Lotos gewesen, so hätte er diese Behauptung niemals aufgestellt, da diese vielbesungene Blume sich mit Vorliebe, gleich wie die Sonnenblume, zum goldenen Licht des Tagesgestirns wendet. Einen anderen Irrthum hat der Poet begangen, wenn er nur von der „bleichen“, der „blauen“ Lotosblume singt: Damit ist ihm das schönste Bild des Orients und der Gegengart zur „bleichen“ Blume entgangen, der „erröthende Lotos“ — denn in einigen Gegenden, besonders in China, giebt es ganze Theile der Landschaft, die mit rosa Lotos dicht bedeckt sind, Blüthe an Blüthe, wie ein ganzes rosenrothes Meer — ein Anblick, unergleichlich schöner als der weiße Lotos, der zwar im Einzelstall ungemein reizend, in großen Mengen aber nicht die entzückende Wirkung der lebensvolleren, rosa gefärbten Blüthe erzielt.

Und fast wäre man versucht, von einem dritten Irrthum zu sprechen, den der Dichter, auf Flügeln des Gesanges reisend, begangen, indem er die Lotusblume einzig und allein in Indien, am Ganges aufsucht. Dort ist weder deren ursprüngliche Heimath, noch ihr größter Bedeutungsort. „*Nelumbium speciosum*“ hat eine sehr weite geographische Verbreitung. Denn nicht nur in Indien und den Inseln des indischen Archipels kommt sie sowohl wild wie kultivirt vor, sondern auch auf russischem Gebiet, auf der Wolga (wo diese in das Kaspische Meer mündet), und auf einem Nebenflusse des Amur, dem Ussuri in der russischen Mandchurie. Der Nil ist ohne seinen Lotos unentbehrlich, in Persien und Japan ist die Pflanze seit uralten Zeiten eingebürgert und überall hat sie Heimathsrecht erworben. Aber kein Volk betrachtet diese schöne Blume so sehr als sein Eigenthum, wie die Chinesen. Denn dort ist sie in den Religions-Kultus übergegangen, dem Gotte Buddha als Symbol des Schönen und Reinen geweiht, eng mit den Sitten und Gebräuchen des Volkes verknüpft, und ihrer Bedeutung sowohl, als des Nutzens wegen fast mit Heiligkeit verehrt.

Das Allerheiligenfest der Chinesen fällt in die letzten Tage des August. Da in keinem Buddhatemple die Lotosblume fehlt, entwerfen als Altarschmuck in Bronze ausgeführt, oder in den Händen Buddhas selbst, zieht die Schaar der Pilger, die das Fest am Wasser, bei den lebenden Lotosblüthen feiert, schon am frühesten Morgen am Altar vorüber, von da hinaus zu der heiligen Wasserblume am Strand. Hier legen sie Speise und Trank für die Seelen nieder, die „zur Nacht herab zu Buddha kommen, an den Stielen der Blumen und an den Blättern befestigen sie kleine Wach- oder Talglächter, ja sie stecken auch künstliche Lotosse, aus Papier oder Seide gefertigt, auf langen Drahtstängeln in das Wasser, die ebenfalls ein Licht tragen, das nach Einbruch der Dunkelheit angezündet wird. Die künstliche Blume soll der Sitzplatz für die Seele sein, die sonst keinen Platz finden möchte.

Die Kunst der Porzellan-Maler, hat uns den früheren Gebrauch überliefert, daß die Frauen des regierenden Kaisers, ihrem Gemahl zu den Lotosfesten diese Blumen zum Geschenk darbrachten. Niedrige Teller aus der blühenden Periode dieser Kunst, unter Kaiser Kangchi (1644–1705) zeigen uns neben menschlichen Gestalten zum Theil Lotosblumen in leuchtender und später unerreichter Farbenpracht; und es ist unlängst die Frage aufgeworfen worden, ob diese goldgelben, blutrothen, amethystfarbenen und himmelblauen Lotosse jemals in diesen irdischen Farben wirklich existirt haben, oder ob nur die Phantasie des Malers sie in schmeichlerischen Farben gekleidet hat.

Schwerlich aber hätte diese Blume durch die Jahrtausende ihre Herrschaft behauptet, diente sie nur dem Auge als Schönheitsobjekt, ohne zugleich vielfachen Nutzen zu bringen. Auf einem Stengel von 100 bis 150 Centimeter Höhe, ruht aufrecht die wundervolle Blumenkrone. Meistens zählen die Blumenblätter, bei 11 Centimeter Länge, 15 Stück. Bei den rosa Blüthen ist der sogenannte Nagel, gelblich weiß, bei den weissen, spielt er ein wenig ins leuchtgrüne hinüber, ungefähr wie bei unserer Wasserpflanze, der Calla. Dichtgedrängte Staubfäden umgeben das trichterförmige, griffellose Pistill, dessen Oberfläche zur Zeit der Fruchtreife ca. 8 Centimeter misst, und in dessen innerem weissen, markähnlichen Gebilde 15–20 Samenkörner eingebettet sind. Diese werden mit Vorliebe gegessen, ihr Geschmack erinnert an Wallnüsse frisch vom Baum. Rings um die Blumen, ebenfalls hoch aus dem Wasser ragend, stehen die großen dunkelgrünen Blätter, von fast runder Form, viele erreichen einen ganzen Meter im Durchmesser. Getrocknet, dienen sie statt des Einwickelpapiers in Schwarzearthen zum beliebten Gebrauch.

Damit ist ihr guter Wille zum Dienste der Menschheit noch nicht erschöpft. Auch die Wurzel dieser Kulturpflanze ist ein schmackhaftes Nahrungsmittel. Weisfleschartig, von angenehmer Süßlichkeit und besonders saftreich, ist sie in der heißen Zeit das labende Arcanum gegen den Durst. Getrocknet wird sie zu einem mehligten Brei gekocht, der bei der Kindermilch besonders beliebt ist, und auch von Vögeln vielfach gegen die klimatischen Fieberanfalle der feuchten Jahreszeit verschrieben wird.

China ohne seine lieblichen und nützlichen Lotosblumen wäre noch nüchterner, verstimmender, als es heute schon ist, besonders für den Fremden. Denn diese holde Blüthe ist inmitten des Volkes, das durch seine barbarischen sozialen Institutionen, sich jedes Aufschwungs unfähig zeigt, der einzige Sonnenstrahl der Schönheit, und wenn es je vergönnt war, den langen, schmalen Streifen Wasser an der Einfassungsmauer der Stadt Peking zu erblicken, der die kaiserlichen Paläste umgirt, wird diesen Anblick wohl nie wieder vergessen. In kräftigem Bogen schwingt sich über diesen Flußarm eine Brücke von gelbem Marmor, mit goldbronzenem Geländer. Von ihr herab blickt man auf ein rosenrothes Meer, denn das ganze Wasser ist, bis auf wenige tiefblaue Wasserflecken mit Lotosen übersät. Nur die dazu angestellten Beamten des kaiserlichen Küchenregiments dürfen für die Tafel Sr. Majestät von diesen Blumen brechen, die Köche und — die Priester des Buddhatemple, seltsame Gegensätze! —

Keine Blume der Welt hat jemals die kultur-historische Bedeutung erreicht, wie der Lotos; sie ist in die Poesie, in die Religion, ja selbst in die Architektur fest und tief eingedrungen; in den ersten höheren Versuchen der Baukunst Egyptens diente sie als Vorbild für die Kapitäl der Säulen, die man heute noch in den Ruinen von Karnak auffindet.

Der Begründer der Pflanzenkunde, der griechische Philosoph Theophrastus, that ihrer schon rühmlichst Erwähnung, und der römische gelehrte Leser wird sich gewiß der „Lotospflanze“ erinnern, zu denen der „Lebende“ Dioskoros an die typische Küste verschlagen wurde;

„Wer des Lotos Gewächs nur kostete, küßte denn König.“
Nicht an Verkündigung weiter gedacht, er, noch an Zukunft, sondern er trachtete dort, in der Lotospflanze Gesellschaft Lotos pflegend zu bleiben und zu entsagen der Heimath!“

In Europa, in weiteren Kreisen wenigstens, ist die Kunde vom farbenprächtigen Lotos noch wenig bekannt. Sein Bild erscheint uns stets in Mondscheinbeleuchtung, als ein bleiches Wunder des Orients, hervorleuchtend aus einem träumerischen Halbdunkel — einer lieblichen Sage gleich, um die die Dichtung zarte Schleier gewoben.

Allerlei.

Ein Kulturbild vom Kongo mit mancherlei neuen Zügen erwirkt ein Schreiben des Missionars P. Garmyn, das die „R. B.“ veröffentlicht. Die Stämme in der Nachbarschaft der Mission Kalala liegen fast beständig im Kampfe mit einander, aber wegen ihrer mit Habseligkeiten verbundenen Großschere, die selbst hier am Kongo sprichwörtlich geworden ist, laufen die Kriesszüge selten blutig aus und bilden nur Raubunternehmungen. Zunächst fehlt es an Waffen. Von den Krieger eines Dorfes, welche zum Ausrauben eines anderen Dorfes ausrücken, sind nur einige mit einer Steinschloßklinge bewaffnet; die Entladung dieser Schießkeulen fest sie dazu in derartigen Schreden, daß sie immer nur mit ausgestreckten Armen schießen. Die Andern sind mit Lanzen oder mit ausgepöhlten Stöcken ausgerüstet. Die Taktik dieser Raubzügen ist stets dieselbe einfache. Man geht den schmalen und gewundenen Wegen durchs hohe Gras nach und stößt von Zeit zu Zeit, um sich selber Muth zu machen, furchtbare Schreie aus. Die Tapfersten, welche sich auch vor einem wirklichen Kampfe nicht scheuen, marschiren an der Spitze; die Andern folgen nur, um nach Gefallen zu plündern, wenn die Vordere Erfolg haben, andernfalls reißt sie aus und verbergen sich im Gebüsch. Die Einnahme eines Dorfes, dessen Einwohner ohne den geringsten Widerstand geflohen sind, macht die Baluba-Krieger auf lange Zeit berühmt. Nachdem sie Alles, was ihnen gefällt, fortgenommen, zünden sie die Hütten an und machen sich dann schleunigst aus dem Staube. Fürchten sie nicht die Rückkehr der Geflohenen, so ahnen sie das Verfahren des Fuchses im Dachsbau nach — sie verunreinigen die Wohnung ihrer Gegner. Man versteckt hiernach, wie diesen „Tapfern“, die selbst vor ihres Gleichen ohne Widerstand fliehen, das Erscheinen eines Weissen unsäglich Furcht einflößt. Die Frauen des Dorfes fliehen, wenn sie einen solchen sehen, so schnell ihre Beine sie tragen, und nehmen dabei ihr Hausgeräth mit; der erste Gedanke des Negers ist an seinen Magen, und der Europäer, welcher in die Ansiedlung hinein will, findet Anfangs daselbst keine lebende Seele. Aber mit etwas Geschicklichkeit kann man doch etwas erreichen. Man zündet seine Pfeife an, setzt sich auf den Boden und erzählt mit lauter Stimme einen möglichst lächerlichen Einfall, über den man dann leiser laut lacht, als sähe man eine große Zuhörerschaft um sich. Diese Zuhörerschaft ist auch in der That da, nur verbirgt sie sich. Kaum hat man aufgehört zu lachen, so taucht aus einem Busch der Kopf eines Negers empor; der Schwärze lächelt halb vergnügt, halb furchtsam, dann erscheinen andere aus dem Grünen und nähern sich, erst furchtsam, dann aber schneller, ermuntert durch die vergnügte Stimmung des Europäers, und umringen ihn in dicht gedrängter Schaar. Einige kleine Geschenke bringen sie dann zu den tollsten Tänzen, in die sich betäubendes Geschrei mischt. Auf diesen Lärm hin erscheinen dann auch die Krieger, welche sich flug hinter den Thüren verhangt hatten, und ebenso lehren die Frauen mit ihren Töpfen und Casserolen zu den Hütten zurück. Dann kann der Missionar mitten zwischen seinen Scherzen ein paar Worte von der Religion einschießen lassen, aber nur wenige Worte, denn in der ganzen Welt giebt es kein stumpferes Begriffsvermögen. Das sicherste Zeichen für errungenen Erfolg und für erworbenes Vertrauen ist, wenn die Baluba einige Kinder, bisweilen schon Halberwachene, zum Geschenk anbieten, wofür ich dann eine oder zwei Ellen Leinwand oder kleine Schellen gebe, über die sich die Leute kindisch freuen. Was mir Anfangs peinlich war — ich habe mich jetzt darin gefunden — war, daß diese Schwarzen, die man mir in dieser Weise geschenkt, bei meinem Scheiden aus dem Dorfe ohne die geringste Gefühlsregung folgten; sie wurden bald anhänglicher an uns, als wenn wir ihre Eltern gewesen wären.

Aphorismen.

Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.
Das Kind der Weisheit heißt — Nachsicht.

Dem Theaterdichter M. . wurde der Eintritt in die Binalothek verboten, weil er ein besonderes Talent hat, Gallerien zu leeren.

Vor Zahnschmerzen ist man nie sicher. Wenn man schon keine Zähne mehr hat, so quält einen erst recht der — Zahn der Zeit.

Am meisten frei von Schadenfreude sind die Direktoren von Feuer-versicherungs-Gesellschaften.

Nieder nach neuester Mode ist man der Welt schuldig, oft aber auch dem Schneider.

Eine Tollwuth-Epidemie scheint auf der Insel Madeira ausgebrochen zu sein. Dasselbst gibt es an die zehntausend Hunde, eine enorme Anzahl, wenn man bedenkt, daß die ganze Insel nur 800 Quadratkilometer groß ist. Bisher war die Tollwuth auf Madeira unbekannt. Es scheint, daß trotz der scharfen Einfuhrüberwachung ein muthfrantes Thier auf der Insel ausgeschifft worden ist. Nun sind schon neun Todesfälle in Folge von Wuthkrankheit vorgekommen, und das ist bei den 60 000 Einwohnern des Landes ein hoher Prozentsatz; denn es würde das auf die deutsche Bevölkerung berechnet 7500 Todesfälle ergeben. Um die Epidemie gründlich auszurotten, ist die Stadtverwaltung von Funchal sehr energisch vorgegangen, sie ließ tausend verdächtige Hunde erschlagen. Es scheint einzuwirken, daß damit dem Uebel gesteuert wäre.

Zur Geschichte des Bleistifts. Die Maler des vierzehnten Jahrhunderts bezogen in großen Mengen aus Italien Stifte, die aus wirklichem Blei bestanden, also mit vollem Recht Bleistifte hießen. Das Material, das uns heutzutage die „Bleistifte“ liefert, der Graphit, wurde erst im Jahre 1664 entdeckt, und zwar in der berühmten Grube zu Borrowdale in Cumberland. Dort wurde er zunächst in Blocks geschnitten und direkt verwendet. Das hatte eine so beträchtliche Abnahme des Graphitlagers zur Folge, daß man sich entschließen mußte, die Mine nur immer für einige Tage im Jahre in Betrieb zu lassen. Man schätzte ab, wie groß der Verbrauch für das kommende Jahr sein würde, und wenn dieses Quantum gefördert war, stellte man den Betrieb wieder für ein Jahr ein. Der Massengebrauch der Bleistifte kam erst auf, als Conté in Paris im Jahre 1795 die Erfindung machte, den Graphit in pulverisierter Form mit Thon zu mischen und zu Stiften zu pressen. 1816 errichtete die bayerische Regierung in Obernseil bei Passau eine Bleistiftfabrik, die nach Contés Verfahren arbeitete. Die Fabrik von Faber in Nürnberg, die bereits im Jahre 1760 von Kaspar Faber in Stein bei Nürnberg begründet war, von dessen Sohn Anton Wilhelm her die Firma A. W. Faber führte, wurde erst seit 1839 durch Johann Lothar Faber zu der Musteranstalt, die sie heute ist, zumal sich Johann Lothar den im Jahre 1847 entdeckten vorzüglichen Alibiographit von Sibirien zu sichern suchte. Die Nürnberger Bleistiftfabriken beschäftigten im Jahre 1885 bereits 5000 Arbeiter und produzierten 250 Millionen Stifte im Werthe von 8 400 000 Mark.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren &c. angezeigt. Vespredung nach Auswahl vorbehalten.)

Ein unerwarteter Ausbruch des Besu zeitig oft recht komische Szenen, besonders wenn eine große Anzahl Italiens touristen sich am Regel verammelt haben, in der Hoffnung, ein imposantes Naturschauspiel zu genießen. Das Schauspiel des völligen Ausbruchs ist auch großartig — aber aus der Ferne! — Diejenigen, welche sich mühsam hinaufgewagt haben, fliehen zuckend und hustend vor dem Astenregen und dem Schwefelgestank und wirbeln mit den flüchtigen Füßen trockenen Astenstaub des Bodens hoch auf. In Heft 25 der Zeitschrift „Für Alle Welt“ (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57) finden wir auf einem großen doppelseitigen Farbendruckbilde eine solche Situation drastisch gezeichnet, und die Gruppen der fliehenden oder sich vertriehenden Personen reizen unwillkürlich zum Lachen, da die Sache ja an und für sich gar nicht so gefährlich ist. Die anderen Bilder dieser Nummer sind Proben der modernen Illustrationskunst. Besonders sticht der vielfarbige Aquarell-Facsimiledruck des G. Schöbelschen Gemäldes „Vor dem Feste“, sowie die ebenfalls in Buntdruck ausgeführte Reproduktion des Gemäldes „Neugierige Modelle“ von A. Wegerscheid hervor. Außerdem enthält dieses Heft an hervorragenden Bildern „Am Waldestrand“ von C. Popf, „Ein Pfingstchoral“ von D. Bilg, „Gebet für den toten Torero“ von Vinieta, „Panorama von Salzburg“ von B. Bauer, „Makliechen“ von C. Patry und ein Gedendblatt an Gustav Freytag. Von den illustrierten Artikeln möchten wir ganz besonders auf die Abhandlung von H. Gollmer „Utan soave of fosfor“ aufmerksam machen, welche uns in interessanter Weise in die Streichholzfabrikation einführt. Auch das neueste Heft (26) derselben Zeitschrift ist ungemein reichhaltig. Zunächst fällt neben vielen anderen Bildern die Wiedergabe des interessanten, feinerzeit in Prag durch Feuer arg beschädigten Kolossalgemäldes von C. R. Vesta, „Kaiser Maximilian erscheint seine Opfer“ auf, dann das Margitay'sche Bild „Unterbrochene Trauung“, die Originalzeichnung „Ein wüthender Elch“ und die Porträts der drei ältesten Söhne unseres Kaisers im Sportkostüm. Der Text steht den Illustrationen nicht nach. Heft 25 bringt eine kriminalistische Studie von A. Oskar Klaukmann „Ladendiebstahl“, eine Abhandlung über die Insel Formosa, einen Mahnruft an Lehrer und Eltern „Der offene Mund“, Heft 26 eine Novelle von Olga Wohlbriick „Schwester Seraphine“, einen Artikel „Vom Tegernsee zum Gardasee“ aus der Feder des Dichters Max Halbe mit buntemalbigem Illustrationen, eine wissenschaftliche Abhandlung über Acetypen unter dem Titel „Festes Gas“ und vieles Andere mehr. Dann geben durch beide Hefte die Fortsetzungen der von allen Lesern mit Spannung er-

warteten Romane „Ecco ego — erst komme ich!“ von Ernst von Wolzogen und „Der Fremde“ von Robert Kohnrausch. Die kleineren Artikel und Illustrationen sind so zahlreich in beiden Hefen, daß der Raum es uns hier nicht gestattet, sie alle anzuführen. Wir wollen eben nur unsere Leser auf „Für Alle Welt“ hinweisen und ihnen dieses Journal als das beste und billigste (40 Bfg. pro Heft) als Familienblatt empfehlen.

Die am 15. Juni 1895 im Verlage von J. J. Weber in Leipzig erschienene Nr. 271, Nord-Office-Kanal-Nummer der illustrierten Zeitung enthält folgende Abbildungen: Die Große Medaille zur Erinnerung an die Vollenbung des Nord-Office-Kanals: Die drei Kaiser Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II. Modellirt von Ernst Herter. Die Vereinigung der Nord- und Office. Relief von Ernst Herter für die Drei-Kaiser-Halle im Leuchthurm zu Holtenau. Bildl. Geh. Oberbaurath Otto Baensch, der Erbauer des Nord-Office-Kanals. Die Grundsteinlegung der Arbeiten des Nord-Office-Kanals zu Holtenau bei Kiel durch Kaiser Wilhelm I. am 3. Juni 1887. Originalzeichnung von Fritz Stoltenberg. Kanal-Projekte zwischen Nord- und Office. (Karte.) Der Bau des Kanals. 8 Abbildungen. 7 Originalzeichnungen von Fritz Stoltenberg und 1 Originalzeichnung von Ferd. Lindner: Trockenbagger in Thätigkeit. Schwimmende Elevatoren (Spritzbagger) bei Rendsburg. Die Schleusenbauten im Hafen von Brunsbüttel. Die Schleusenrube in Holtenau. Montiren eines Schleusenthors in der Schleusen-anlage zu Holtenau. Das Innere einer Schleusenkammer bei Holtenau (Original-Zeichnung von Ferd. Lindner). Das Innere einer Schleusenkammer bei Brunsbüttel. Die Hochbrücke bei Grünenthal. Die Kronwerfischeule in Rendsburg. Originalzeichnung von Fritz Stoltenberg. Die sogenannte Kaviarkarte. Kanalpartie bei Knoop. Original-Zeichnung von Fritz Stoltenberg. Blick von Burg in Dithmarschen auf den Kanal. Original-Zeichnung von Fritz Stoltenberg. Die Hochbrücke bei Levenau. Original-Zeichnung von Fritz Stoltenberg. Der Leuchthurm mit der Drei-Kaiser-Halle bei Holtenau. Original-Zeichnung von Ferdinand Lindner. Lageplan des Kanals, Längenprofil, Querschnitt, Grundrisse u. d. Schließel zu dem beiliegenden Plan von Kiel und dem Kieler Hafen. Die Fährte bei Sehestedt. Originalzeichnung von Fritz Stoltenberg. Das Innere des großen Maschinenhauses bei Holtenau. Original-Zeichnung von Ferdinand Lindner. Die große, die Schleusenthore bewegende Maschine im Maschinenhaus. Originalzeichnung von Ferd. Lindner. Die Drehbrücke bei Lützerpfahl. Die Schleusenanlage bei Brunsbüttel. Ansicht aus der Vogelschau. Die Schleusenanlage bei Holtenau. Ansicht aus der Vogelschau. Ansicht von Rendsburg mit der Ober-Eider. Originalzeichnung von Fritz Stoltenberg. S. M. Nacht Hohenzollern. Johann Sebastian Bach's aufgefundenes Gebeine. 5 Abbildungen: Johann Sebastian Bach's Schädel. Aufgefunden am 22. Oktober 1894. — Johann Sebastian Bach. Delgemälde von G. Hausmann in der Leipziger Thomasschule. Johann Sebastian Bach. Porträtbüste von Karl Seffner in Leipzig. Karl Seffner's Bach-Büste. Durchschnitt mit darunter liegendem Schädel. (Von der Seite gesehen.) Karl Seffner's Bach-Büste mit darunter liegendem Schädel. Durchschnitt. (Von vorn gesehen.) Extra-Beilage: Panorama von Kiel und dem Kieler Hafen. — Einzelpreis dieser Nummer 1 M. 50. — Bestellungen auf die „Illustrierte Zeitung“ (vierteljährlicher Abonnementspreis 7 Mark) werden von allen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungs-Expeditionen, sowie von der Expedition der Illustrierten Zeitung in Leipzig entgegengenommen.

Ein Kaffee-Automat. Automaten für Chokoladen, Bonbons, Cigarren, Wachskerzen, Seifen, für Eisenbahnfahrkarten, Briefmarken &c. sind etwas bekanntes und rufen auch in kleineren Städten kaum noch Ueberraschung hervor. Neuartig ist ein Apparat, den wir im neuesten (22.) Heft der beliebten Familienzeitschrift „Zur guten Stunde“ (Berlin W. 57, Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Preis des Bierzehntagsheftes 40 $\frac{1}{2}$) beschrieben und abgebildet finden: Der Apparat, der äußerlich den anderen Automaten ähnlich ist, verabreicht guten, heißen Kaffee. Die Benutzung des Kaffee-Automaten ist einfach genug: Man stellt eine der bereitliegenden Tassen auf eine kleine, unter einem Hahn befindliche Konsole, wirft ein Zehnspfennigstück wie bei allen Automaten in die dafür bestimmte Oeffnung, und das Täßchen wird alsbald durch den Hahn bis an den Rand mit dem dampfenden braunen Getränk gefüllt. Der Kaffee ist schwarz, Milch und Zucker sind zur Hand. Auch Weine, Cognacs &c. werden durch ähnliche Automaten verschänkt. — Noch auf einige Beiträge des neuen Heftes möchten wir hinweisen; hochwichtig sind die Artikel „Schüler - Rudersport“ — der Kaiser hat für das am 15. Juni stattfindende Schüler-Rudersportfest bekanntlich einen kostbaren Ehrenpreis gestiftet — und „Ein gefahrloses Betäubungsmittel“, die neue Entdeckung des Berliner Arztes Dr. Schleich. Dem verstorbenen Gustav Freytag widmet das Heft einen warmen Nachruf. Reizend ist die Kindergeschichte „Frei schaft Geld“ von Alwin Römer. Die Romane „Ecco ego“ — „Erst komme ich“ von Ernst von Wolzogen und „Der Fremde“ von Robert Kohnrausch sind von immer steigender Spannung. Den Schluß des reich und meisterhaft illustrierten Heftes bilden wie immer die sehr willkommene Gratisbeilage „Illustrierte Klassiker“, mit Adalbert von Chamisso's innigen Gedichten.

Berantw. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Hiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.